

Wo bleibt der Dialog?

Text:
SANDRA BIBERSTEIN

Bilder:
SARAH GASSER

Um mit der lebendigen Kulturszene in Winterthur Schritt zu halten, muss die Stadtverwaltung sich mit dieser zumindest alle paar Jahre einmal aktiv auseinandersetzen. Doch wie könnte eine solche Auseinandersetzung konkret aussehen? Sandra Biberstein geht in ihrem Kommentar nicht nur auf die aktuelle Stimmung in der Kulturszene ein, sondern skizziert auch einen Lösungsansatz, wie die Stadtverwaltung, die Politik und die Kulturmacher*innen in einen produktiven Dialog treten könnten.



Wie könnte ein Dialog zwischen Stadtverwaltung und Kulturszene zustande kommen, so dass die sich verhärtenden Fronten nicht über Jahre bestehen bleiben?

«KULTUR STATT FREIWILLIGENARBEIT.»

Dieses Statement veröffentlichten die Internationalen Kurzfilmtage am Mittwoch, 8. November auf ihren Social-Media-Kanälen und ergänzten es mit den Worten: «Nur Liebe und Leidenschaft reichen nicht aus, um Rechnungen zu zahlen. Im Kulturbereich tätig zu sein, bedeutet, durch ein extrem kleines Budget eingeschränkt zu sein und trotzdem auf hohem professionellem Niveau zu arbeiten.» Das Statement ist eine Reaktion auf die Budgetkürzungen im öffentlichen Sektor und auch eine Antwort auf die Rede des Stadtpräsidenten Michael Künzle, die er am Abend zuvor am Eröffnungspéro im Salzhaus hielt. Darin bemerkte er, dass er stolz sei auf die viele Freiwilligenarbeit, die in Winterthur generell und auch aktuell für die Kurzfilmtage geleistet werde. Er wolle aber auch anmerken: Man könne nicht jedes Projekt professionalisieren und meinen, dass dann Freiwilligenarbeit entlohnt werde. Dafür habe die Stadt beziehungsweise die öffentliche Hand kein Geld. Ein paar Wochen zuvor sagte Michael Künzle in der Eröffnungsrede zur Kulturnacht, die Kulturschaffenden sollen den Abend noch geniessen, denn nächstes Jahr müssen sie den Gürtel etwas enger schnallen. Diese – um es diplomatisch zu formulieren – sehr ungeschickten Aussagen des Stadtpräsidenten

schlugen in der Winterthurer Kulturszene Wellen und sorgten für Unmut. Sind das tatsächlich Worte der Wertschätzung für die Kulturmacher*innen und die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer*innen? Worte der Wertschätzung für jene, die mit ihren Projekten und ihrem unermüdlichen Einsatz Winterthur zu der «Kulturstadt» machen, für die sich die Stadt so gerne rühmt?

Dieser Unmut traf auf eine ohnehin schon schlechte Stimmung. Zurzeit werden die Subventionsverträge neu verhandelt, die Verunsicherung unter den Kulturmacher*innen ist gross. Darüber berichtete das Coucou bereits in der November-Ausgabe. Viele Kulturschaffende wünschen sich mehr Transparenz in der Kommunikation seitens der Stadtverwaltung. In den Entwürfen für die Subventionsverträge sind teils Leistungen, zum Beispiel 15 kuratierte Veranstaltungen, vorgegeben, die die Institutionen jedoch nicht in dem Umfang umsetzen könnten, würde der benötigte Betrag vom Stadtrat – beziehungsweise in letzter Instanz vom Stadtparlament – nicht gesprochen.

Der Entscheid, wie eine Stadt eine lebendige Kulturszene fördert, wird nicht allein vom Stadtpräsidenten und dem Stadtparlament, sondern auch von den Mitarbeiter*innen des Amtes für Kultur verantwortet. Insbesondere die Leiterin dieses Amtes hat eine weichenstellende Position inne, weil sie an der Schnittstelle zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft arbeitet und sich bei den jeweiligen Vertreter*innen auch gezielt für ein Projekt einsetzen und dessen Relevanz aufzeigen kann. Für diese Ausgabe des Coucou war deshalb auch ein Interview mit Tanja Scartazzini, der neuen Leiterin des Amtes für Kultur, geplant. Der vereinbarte Termin wurde allerdings kurzfristig abgesagt. Ein Gespräch darüber, was das Amt für Kultur in der gegenwärtigen Situation für eine nachhaltige Kulturförderung machen muss und welche Visionen Tanja Scartazzini für die Kulturförderung in Winterthur hat, wäre ein wichtiger Grundstein gewesen, um trotz der schlechten Stimmung und des Unmuts wieder ins Gespräch zu kommen.

ES BRAUCHT EIN NEUES LEITBILD

Wie also könnte ein Dialog zwischen Stadtverwaltung und Kulturszene zustande kommen, so dass die sich verhärtenden Fronten nicht über Jahre bestehen bleiben? Und wer ergreift dafür die Initiative? Ein konstruktiver Dialog zwischen Stadtverwaltung und Kulturszene kam versuchsweise vor 10 Jahren zustande, als die ehemalige Leiterin des Amtes für Kultur, Nicole Kurmann, zusammen mit ihrem Team ein partizipatives Projekt durchführte. Rund 100 Per-

sonen aus der Stadtverwaltung, der Kultur, der Politik und Personen des öffentlichen Lebens waren 2014 daran beteiligt, ein neues Kulturleitbild zu erstellen. Mit dem Amt für Kultur diskutierten sie nicht nur darüber, was überhaupt unter Kultur zu verstehen sei, sondern definierten auch unterschiedliche Handlungsfelder. Eines davon war der Erhalt und die Weiterentwicklung der «Kulturstadt Winterthur». Als Massnahme wurde damals von den Kulturmacher*innen der Wunsch geäussert, dass eine gesetzliche Grundlage zur Kulturförderung erarbeitet wird, die 2023 in Kraft trat. An dem Leitbild orientiert sich das Amt für Kultur heute bei der Förderung von Projekten einzelner Kulturmacher*innen sowie der Stadtrat bei der Vergabe von Subventionsbeiträgen. Ein Dokument, das 2015 – also vor bald 9 Jahren – verabschiedet wurde, hält mit den gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Jahre allerdings nicht mehr Schritt. Anpassungen in Hinblick auf faire Arbeitsbedingungen, den Mindestlohn, technologische Entwicklungen (Stichwort Digitalisierung und Künstliche Intelligenz), die Themen Diversität, Nachhaltigkeit und Zugänglichkeit sowie Inklusion müssten für ein neues Leitbild diskutiert werden, ebenso wie die soziale Absicherung von selbstständig Erwerbenden.

Zudem fehlt aktuell eine klare Strategie für die kommenden Jahre. Zum Vergleich: In den Städten Bern und Zug wurden bei der Ausarbeitung von neuen Kulturleitbildern in partizipativen Prozessen nicht nur Grundlagen für die Förderung erarbeitet, sondern auch gemeinsam klare strategische Ziele gesetzt, die jeweils für die nächsten 10 Jahre gelten. Die Stadt Basel überarbeitet ihr Kulturleitbild alle 5 bis 7 Jahre, die Stadt Zürich sogar alle 4 Jahre, um zeitnah auf Veränderungen reagieren zu können und die Strategie ständig weiterzuentwickeln. Eine Überarbeitung des Winterthurer Kulturleitbildes wäre auch deshalb dringend nötig, weil bei der Version von 2015 die Zielsetzung, was konkret gefördert wird, unentschieden blieb: Einerseits sollten in der Förderung klare «Schwerpunkte» gesetzt werden. Zu diesen zählten die Museen und «Musik», womit vor allem das Musik-

kollegium gemeint war. Andererseits gab es ein klares Bekenntnis, auch die «Vielfalt» zu unterstützen und Rahmenbedingungen zu schaffen, die «Freiräume für innovatives und experimentelles Kulturschaffen ermöglichen». Allerdings wurden die letzten zwei Punkte im Anschluss nicht konkretisiert. Auch wurde in einem Zwischenfazit des Leitbildes bemerkt, dass die bisherigen Förderstrukturen überprüft werden sollten: «Das Anciennitätsprinzip, nach dem die Mittel bisher verteilt wurden, ist zu hinterfragen.» Sich von diesem Prinzip abzuwenden, würde nun bedeuten, dass nicht mehr nur die alten und etablierten Institutionen in den Genuss von hohen Subventionsbeträgen kämen, sondern auch die Leistung von kleinen, innovativen Institutionen mit höheren Beträgen honoriert würden.

VOR- UND NACHTEILE

Klar ist, ein neues Kulturleitbild partizipativ auszuarbeiten, würde viel Zeit in Anspruch nehmen. Es bräuchte einiges an Organisation, um sämtliche Vertreter*innen aus der Kulturszene, der Politik und der Stadtverwaltung an einen Tisch zu bekommen und eine grosse Bereitschaft von allen, die dafür notwendige Zeit aufzubringen. Wichtig wäre auch, den Prozess unter eine gute Leitung zu stellen, so dass er nicht zur zermürbenden bürokratischen Angelegenheit würde, bei welcher auch nach zig Treffen doch nichts Relevantes herauskommt. Denn Kulturmacher*innen leisten bereits ein erhebliches Mass an unbezahlter Arbeit, das sollte von einem Amt für Kultur nicht überstrapaziert werden. Dennoch: Ein partizipativer Prozess für ein neues Kulturleitbild würde trotz aller Herausforderungen die Möglichkeit bieten, ins Gespräch zu kommen, sich kennenzulernen, Missverständnisse und falsche Annahmen aus dem Weg zu schaffen, zu diskutieren, welche Relevanz Kultur hat, und vor allem gemeinsam ein neues Selbstverständnis der «Kulturstadt Winterthur» zu erarbeiten. Und – es würde die neue Leiterin des Amtes für Kultur in direkten Kontakt zu den Menschen bringen, die sie kulturpolitisch zu vertreten hat. <<<<

SANDRA BIBERSTEIN

ist Präsidentin des Vereins Kulturmagazin für Winterthur und hat von 2012 bis 2022 die Redaktion des Coucou geleitet.

SARAH GASSER

lebt und arbeitet in der Altstadt von Winterthur. Wenn sie nicht gerade ihren zwei Kindern nachjagt, bastelt sie Maschinen aus Papier.



Sebass

Wie kam eure Band zustande und was macht eure Musik aus?

SVW Mit 15 Jahren haben wir zuerst zu zweit Musik gemacht, 2006 formierte sich dann die Band mit 6 Mitgliedern. Heute sind noch 4 Personen der ursprünglichen Besetzung mit dabei. Zu Beginn haben wir Verschiedenes ausprobiert und gelernt, richtig zusammen zu spielen. Damals haben wir vor allem Weltmusik gemacht. 2 bis 3 Jahre nach der Gründung haben wir uns dann auf Balkanmusik spezialisiert.

NA Bevor ich 2014 zur Band dazusties, hat Sebass im Vergleich zu vielen anderen Balkanbands nicht nur Covers gespielt, sondern eigene Musik komponiert. Unsere Lieder haben Tiefe, Qualität und Originalität – sie haben einen eigenen musikalischen Stempel, der wiedererkannt wird.

Wie hat sich euer Musikstil entwickelt?

NA Wir haben einige serbische Folklorensembles musikalisch begleitet. Da wurde uns bewusst, wie diese Musik auf Menschen wirkt und welche Emotionen ausgetauscht werden. Das hat uns sehr inspiriert.

SVW Ich konnte mich mit dem Akkordeon voll in der Balkanmusik ausleben, da das Instrument eine wichtige Rolle spielt und die Musik sehr virtuos ist. Wir haben unseren Stil aber über Jahre entwickelt – das ging nicht einfach so. Zudem gibt es nicht einfach die Balkanmusik, sondern es gibt sehr viele unterschiedliche Stile.

NA Da ich die Balkanmusik gut kenne, konnte ich einige Namen oder Repertoires in die Band einbringen. Nach den Aufnahmen für das dritte Album habe ich die Band dann in mein Heimatland Mazedonien mitgenommen und wir haben zusammen die Hitze, die Luft, das Essen, die Feste und die Musik einmal richtig erlebt. Wir haben uns mit lokalen Künstler*innen ausgetauscht und ein paar Konzerte gespielt. Einige Leute haben uns dann auf Mazedonisch angesprochen, weil sie dachten, wir seien alle einheimisch und dass nur Leute aus Mazedonien selbst diese Musik so spielen könnten. Das war ein sehr schönes und grosses Kompliment für uns.

Auf euren Alben sind mehrere Lieder in verschiedenen Sprachen anzutreffen. Wie entsteht diese Sprachvielfalt in eurer Musik?

NA Auf dem dritten und vierten Album «Export» und «Inspiracija» haben wir Lieder auf Griechisch, Serbokroatisch, Romanes (Sprache der Roma), Italienisch, Holländisch, Serbisch, Türkisch und Französisch gesungen. Freund*innen von uns haben die Texte geschrieben oder unsere Texte in die jeweilige Sprache übersetzt. Unser Bassist Sebastian hat ausserdem Holländisch als Muttersprache.

Was hat sich in eurem Bandraum über die Jahre verändert?

SVW Meine Eltern haben diesen Raum schon in meiner Kindheit gemietet, aber wir haben erst seit der Gründung unserer Band angefangen, hier zu proben. Als Teenies haben wir hier gefeiert. Verändert hat sich seitdem nicht viel. Heute wird der Raum von mir unter anderem für Musikunterricht genutzt.

SERAPHIM VON WERRA

spielt Akkordeon und unterrichtet Schlagzeug, hat aber auch eine Ausbildung als Tonmeister.

NEHRUN ALIEV

ist Klarinetttist und Akkordeonist und spielt seit 2014 bei Sebass.

ANDREA FREI

war bereits an einem Konzert an den Winterthurer Musikfestwochen und hat sich dabei die Füsse wund getanzt.

LAURA RUBLI

fotografierte den Bandraum von Sebass und war begeistert von der Vielfältigkeit des Raumes.